

Weinbau | Schwer zu bewirtschaftende Rebparzellen werden immer häufiger aufgegeben

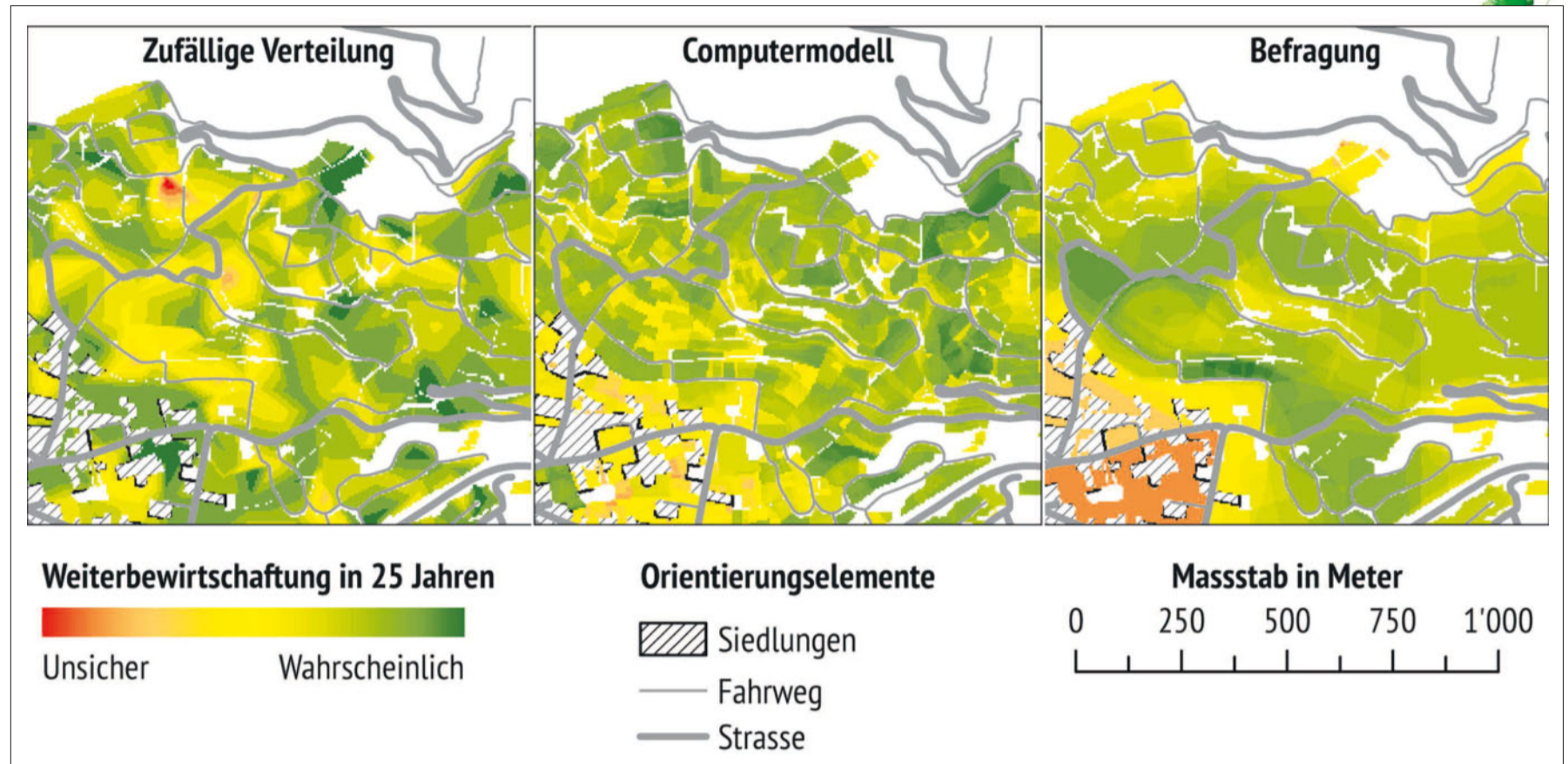
Was tun mit den frei werdenden Rebflächen?

WALLIS | Die Rebfläche des Wallis ist seit der Jahrtausendwende rückläufig. Wie soll man mit den nicht mehr bestockten Flächen umgehen? Beni Rohrbach vom Geographischen Institut der Uni Zürich schreibt darüber eine Doktorarbeit. Diese könnte für manche Winzer als Entscheidungsgrundlage dienen.

Seit Jahren befinden sich die Rebflächen des Kantons auf dem Rückzug. Weil viele nur mit grosser Mühe gepflegt werden können, sind diese zunehmend unwirtschaftlich. Aufwand und Ertrag stehen bei vielen einfach nicht mehr in einem gesunden wirtschaftlichen Verhältnis. Der Geograf Beni Rohrbach von der Universität Zürich hat sich dieser Thematik angenommen und schreibt in Zusammenarbeit mit dem Regionalen Naturpark Pfyng-Finges eine Doktorarbeit, in der er versucht herauszufinden, welche Flächen auf dem Perimeter des Naturparks Pfyng-Finges weiterhin als Reben genutzt werden und welche aufgegeben werden könnten. Dieser Perimeter umfasst sämtliche Rebparzellen der Gemeinden Salgesch, Varen, Leuk, Gampel und Agarn.

Zwei verschiedene Methoden

«Da eine Vorhersage, wie viele dieser Parzellen aufgegeben werden könnten, äusserst komplex ist, verwendete ich zwei grundsätzlich unterschiedliche Methoden. In einem Fall befragte ich die Winzer, sozusagen die lokalen Experten aus der Region. Im anderen Fall erstellte ich zusammen mit Weinbauexperten ein Computermodell», erklärt Rohrbach. Anhand der



Schwierige Prognose. In welchem Ausmass die Rebfläche im Naturpark Pfyng-Finges zurückgehen wird, lässt sich derzeit nur schwer abschätzen. Die Grafik zeigt mögliche Szenarien.

GRAFIK ZVG

Resultate der zwei Methoden produzierte der Doktorand aus Zürich zwei Karten, die aufzeigen, mit welcher Wahrscheinlichkeit eine Fläche in 25 Jahren weiter mit Reben bestockt sein wird. «Der Zeitraum wurde so gewählt, dass er ungefähr der Generation einer Rebe entspricht. Da eine Neubepflanzung wahrscheinlich mit hohen Kosten verbunden ist, werden sich die Bewirtschafter deshalb vermutlich die Frage der Weiterbewirtschaftung stellen», so Rohrbach.

Den Winzern präsentiert

Der Trend der letzten Jahre deutet darauf hin, dass von den heute insgesamt rund 400 Hek-

ta ren bis im Jahre 2040 zwischen 50 und 70 Hektaren nicht mehr als Reben bestehen könnten, was aus Sicht der Studie nicht überraschen würde. Das sind immerhin zwischen 15 und 18 Prozent der heutigen Rebfläche auf Territorium der Gemeinden Salgesch, Varen, Leuk, Gampel und Agarn. Am 31. August versammelten sich interessierte Winzer im Schloss Leuk zur Präsentation der Resultate der Studie. Zudem wurde ein drittes Szenario präsentiert, bei dem die geografische Verteilung der prognostizierten Weiterbewirtschaftung völlig zufällig war (siehe Grafik). Dann wurden die Winzer gefragt, welche der drei Karten

nun das glaubhaftere und genauere Szenario zeigt. Die anwesenden Winzer wussten nicht, welches der Resultate durch den Zufall entstand und welches auf dem Wissen der lokalen Winzer oder dem Computermodell basiert.

Sehr schwierige Prognosen

Bei der Auswertung wurde deutlich, dass die Vorhersage der Winzer und diejenige des Computermodells unterschiedliche Stärken haben: Während die Prognose der lokalen Winzer ein glaubwürdiges Bild zeichnet, liefert das Computermodell einen höheren Detaillierungsgrad. Er-

staunlicherweise schnitt das Zufallsszenario nicht einmal so schlecht ab. Daraus lässt sich schliessen, dass solche Prognosen grundsätzlich sehr schwierig sind. Die Studie zeigt jedoch auch, dass sowohl die Befragung als auch das Computermodell aussagekräftige Vorhersagen erlauben.

Resultate als Entscheidungsgrundlage

Auf deren Basis kann der Naturpark nun weiter an eleganten Lösungen zum Umgang mit nicht mehr genutzten Rebflächen arbeiten. Mit dem Ziel, dass die Umwelt, die Bewirtschafter und das Landschaftsbild profitieren.

Manche dieser Flächen könnten nun beispielsweise für den Erhalt der Biodiversität genutzt werden. Sind die Flächen nämlich genügend dicht verteilt, können diese von wilden Tieren genutzt werden, um von einem Lebensraum in den nächsten zu wechseln. Um diese Idee mit Massnahmen zu fördern, müsste man aber wissen, wo diese Flächen liegen, welche in Zukunft wahrscheinlich nicht mehr genutzt werden. Eine solche Prognose ist zwar möglich, aber mit Vorsicht zu geniessen, wie sich in einer Doktorarbeit des Geographischen Instituts der Universität Zürich zeigte.

wek

Grossraubtiere | Vorläufige Schadensbilanz des Jahres 2015 im Wallis

Wölfe rissen 158 Schafe und Ziegen

WALLIS | Bund und Kanton entschädigen Walliser Schafzüchter im Jahr 2015 mit 59 778 Franken für vom Wolf getötete Nutztiere. 158 Risse gehen im laufenden Jahr nachweislich auf das Konto von zwei Wölfinnen und zwei Wölfen.

«Im Oberwallis verloren die Schäfer zwischen Mai und September 2015 insgesamt 57 Schafe an den Wolf. Betroffen waren ausschliesslich Sömmerungsgebiete auf der Moosalpe, im Ginals und im Turtmanntal», nennt Peter Scheibler, Chef der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere, die Risszahlen.

«Im Mittelwallis mussten Schäfer im Val d'Anniviers, im Val de Réchy und im Val d'Hérens den Verlust von 95 Schafen und zwei Ziegen hinnehmen. 40 davon auf Frühjahrs- und Herbstweiden im Val d'Hérens. Lediglich vier Tiere riss der Wolf im Unterwallis, wo schon im Frühjahr im Val d'Iliez ein Übergriff auf eine Herde verzeichnet wurde.»

Entschädigung auch ohne Prävention

Insgesamt wurden an die Walliser Schafzüchter auf der Grundlage einschlägiger

Zuchttabelle in 158 Fällen 59 778 Franken ausbezahlt. 80 Prozent davon übernimmt der Bund, die restlichen 20 Prozent bezahlt der Kanton Wallis. «Entschädigt werden nur Schafe, welche von der Wildhut nach Angriffen kontrolliert wurden. Von Schäfern als vermisst angegebene Tiere werden ohne Nachweis nicht entschädigt. Das ist in der Gesetzgebung vorgegeben.»

Im Gegensatz zum Kanton Graubünden, der Entschädigungen auf Beschluss der Bündner Regierung nur dann ausrichtet, wenn Schafe in geschützten Herden, sofern Schutz möglich ist, gerissen werden, berücksichtigt der Kanton Wallis die Art der Haltung bei der Entschädigung nicht.

Angriff auf Herbstweide

Letztmals griff ein Wolf im Wallis am 7. Oktober eine Schafherde im Val d'Hérens auf einer Herbstweide an. «Zehn Tiere tötete der Wolf bei einem oder mehreren Angriffen auf diese Herde», so Scheibler. Welcher Wolf dahintersteckt, werden DNA-Analysen zutage bringen.

Im Oberwallis hingegen sind in diesem Herbst auf den Weiden noch keine Schäden bekannt geworden. Ein Hin-

weis auf die Präsenz eines Wolfes im Oberwallis gibt es dennoch. «Anhand einer Kotprobe konnte bei Bürchen im Oktober die Präsenz der bereits bekannten Wölfin F14 festgestellt werden.» Sie ist erstmals im Spätsommer 2014 im Oberwallis bei Unterbach aufgetaucht.

Zwei neue Wölfe nachgewiesen

Wie jetzt vorliegende DNA-Analysen belegen, hat im Sommer neben dem bekannten Augstbord-Wolf M46 ein neuer männlicher Wolf mit der Bezeichnung M59 die Südtäler des Wallis durchstreift. «Dieser Wolf wurde erstmals in der Schweiz genetisch nachgewiesen. Er konnte sowohl an Rissen auf der Moosalpe wie im Val de Réchy festgestellt werden.»

Gleichzeitig konnte an Rissen im Val de Réchy neben der Wölfin F14 eine neue, bisher unbekannte Wölfin mit der Bezeichnung F16 anhand von DNA-Analysen genetisch bestimmt werden. Ob sich alle vier Wölfe derzeit noch im Wallis aufhalten, ist schwer abzuschätzen. Wölfe legen bekanntlich enorme Distanzen zurück und wechseln als Einzelgänger oftmals ihre Streifgebiete. zen



Beutegreifer. Neben Hirschen, Rehen und Gämsen greift sich der Wolf bei günstiger Gelegenheit auch Nutztiere wie Schafe und Ziegen.

FOTO KEYSTONE